

Altbayerische Maikuren

Kaum ein Monat im ganzen Jahr erfreut sich größerer Beliebtheit als der Mai. In Sage und Dichtung, in Sitte Brauch tritt uns sein Lob entgegen. Aber bevor der 1. Mai, und mit ihm der Frühling, kommt, gilt es, noch einige schreckliche Stunden zu überstehen, die Nacht vom 30. April, die Walpurgisnacht. Es ist die Freinacht der Hexen und Druden, die auf Besen und Gabeln zu ihren Opferbergen, zum Brocken, zum Hörsel- oder zum Blocksberg reiten. Es ist klar, dass die Hexen während ihres Fluges allerlei Unheil anstiften und deshalb streute man auf die Türschwellen der Stuben und Ställen Sand oder heiliges Salz, auch Dünger, damit das Drudenvolk nicht Eingang fände, um Mensch und Tier zu verhexen. Glocken läuten, Peitschen knallen, Schüsse krachen, große Feuer brennen – und das alles, um den Druden und Hexen das Reiten in der Luft zu erschweren.

Aber auch diese Nacht geht vorbei, beim ersten Morgengrauen ist die Gefahr gebannt; froh zieht man in hellen Scharen hinaus in den Wald, schneidet grüne Zweige ab und schmückt Kirche, Haus und Hof. Später holt man den Mai zu Pferde ein; es entwickelte sich daraus der sog. „Mairitt“. Dieser wurde im Lauf der Zeit zu einem regelrechten Wettrennen; der Letzte war der „Wasservogel“ und wurde in den Bach geworfen. Eine Sitte, die sich in Nymphenburg bis 1828, in Sauerlach bis 1840 und in einigen Orten Niederbayerns sogar bis 1850 gehalten haben. Der tiefere Sinn des Brauches ist wohl darin zu suchen, dass man den mit frischem Laub geschmückten Wasservogel, den Vertreter der Mutter Erde, mit dem fruchtbringendem Nass vermählen wollte.

Ein weiterer, sehr verbreiteter Maibrauch war und ist bis heute das Setzen des Maibaumes. Eine hohe Fichte wird bis zum Wipfel von Ästen befreit und dann mit allerlei Sinnbildern und Schmuck behangen. Am 1. Mai wird der Maibaum dann mitten im Dorfe aufgestellt, Er gilt als Sinnbild des Frühlings. Bei dieser Feier wurde früher auch der „Maigraf“ gewählt. Dieser hatte die bisweilen recht heikle Aufgabe, jedem Burschen im Dorf eine Maid zuzusprechen, welche der Betreffende dann während des ganzen folgenden Jahres bei allen Festlichkeiten und Tänzen geleiten musste.

Da der Mai als Frühlingsmonat der Natur neues Wachstum bringt, schieb man ihm geheimnisvolle Kräfte zu, die auch der Mensch, wusste er nur den richtigen Weg, gar wohl für sich verwerten konnte. So wälzten sich etwa die Schönen in der Nacht zum 1. Mai auf dem Gras, im frischen Maientau. Erfolg: blendend weißer Teint, Gesundheit und Lebenskraft. Ferner gab es gar wunderliche Rezepte; eine der bekanntesten Maikuren war das Aderlassen, welches am 1. Freitag im Mai, dem besten „Lass-Tag“, vorzunehmen war. Man versprach sich von dieser Kur Hilfe gegen Gicht und Fieber. Wer sich aber aus irgendwelchen Gründen zu diesem Aderlass nicht herbeilassen mochte, konnte auch ein anderes Mittel anwenden: er musste neunerlei Kräuter sammeln und zwar Schlehdornblüte, den Fieberklee, Wegerich, Ehrenpreis, Sauerampfer, Huflattich und Löwenzahn, das Stiefmütterchen und die Gänseblume. Ein Tee, aus diesen neun Kräutern bereitet ersetzte das Aderlaßkur. Es ist klar, dass nicht jedermann stundenlang im Wald nach diesen Pflanzen suchen konnte, zumal er sie wohl gar nicht alle kannte. Deshalb wurden im 17. und 18. Jahrhundert zu München und Landshut eigene Kräutermärkte abgehalten, auf denen dann die ganze Mischung zu kaufen war.

Etwas anders klingt folgendes Rezept: Wer an Gliederschwind litt, musste Regenwürmer suchen, diese köpfen und in einem Glas mit Baumöl sammeln. In einer Verordnung aus dem Jahr 1770 wurden in Honig erstickte Maikäfer als „innerliches“ Mittel gegen den Biss tollwütiger Hund empfohlen.

Der 100jährige Kalender empfahl im 19. Jahrhundert allen Ernstes folgende Maikur: „Regenwürmer und Steinen sammeln, köpfen und das Gewürm in Glas mit Baumöl legen; hilft für Gliederschmerzen, Hexenschuß und Rückenweh. Desgleichen gestriemte und bunte Schnecken im Maientau lesen, in ein Glas mit Salz legen, an die Sonne stellen: ist zu allen frischen Wunden zu gebrauchen.“

Noch ein sicheres Mittel gegen Unterleibserkrankungen:

„Maikäfer sammeln, Köpfe abbeissen-schlucken!“ Prost Mahlzeit!

Der Maibaum

Das Setzen des Maibaums dürfte wohl als einer der sinnreichsten und schönsten unter den vielen Maibräuchen sein. Er ist als eine reine bayerische Sitte anzusprechen, welche das Wiedererwachen des Lebens, den Sieg des Frühlings über den Winter mit Eis und Schnee versinnbildlichen sollte. Diese symbolische Bedeutung erkennt man ohne weiteres an der ältesten Form, wie auch an der Ausübung des Brauches. Eine Strohfigur wurde mit alten Lappen umhangen, an einer hohen Stange aufgesteckt und trug sie dann, wie bei einer Prozession durch das Dorf bis über die Ortsgrenzen hinaus. Unter großem Gaudium wurde sie dann in einem Weiher versenkt oder einem Reisighaufen verbrannt. Nach dieser Prozedur machte dann der ganze Zug kehrt und zog mit einem schönen, grünen Tannenbäumchen zurück in das Dorf, wo dann dieser „Maibaum“ aufgestellt wurde. Dies war die ursprüngliche Form der Volkssitte des „Maibaum-Setzens“.

Mit dem Laufe der Zeiten wurde aber aus diesem ersten, schlichten Maibäumchen ein stattlicher Baum. Jedes Dorf hatte seinen eigenen Maibaum und da die Sitte herrsche, diese Bäume kurzweg in den Staatsforsten zu fällen, wurde am 13. Februar 1690 laut Verordnung laut kurfürstlicher Verordnung das Maibaumsetzen verboten. Bald wäre der alt überlieferte Brauch beim Volke ganz in Vergessenheit geraten, da fiel es ungefähr hundert Jahre später einigen Bauern aus Teising bei Altötting ein, gegen die kurfürstliche Verordnung zu prozessieren. Und wirklich gewannen sie diesen aufsehenerregenden Prozess nach langwierigen Verhandlungen. Die Verordnung wurde hierauf zurückgezogen und die Maibäume schossen wie Pilze aus der Erde. Allerdings hatte sich der alte Brauch nicht ganz gehalten. Der erste Teil, die Vernichtung des durch die Puppe symbolisierten Winters kam fast ganz in Wegfall.

In etwas übertragener Form war er – in einzelnen Gegenden sogar noch bis in unsere Zeit zu finden. Es herrscht nämlich die Sitte, dass die Burschen eines Dorfes ihren Mädchen am 1. Mai eine sogenannten „Maia“ vor das Kammerfenster steckten. Stand das Mädchen in gutem Ruf, so wurde es durch ein junges, grünes Fichtenbäumchen geehrt, das als Zeichen des gesunden, blühenden Lebens gelten sollte. Einer verrufenen Dirne jedoch stellte man am 1. Mai eine alte, lebensgroße Puppe mit Strohzöpfen und scheußlich verzerrter Fratze (den sogenannten „Tattermann“) vor das Fenster, als Sinnbild des Verblühten, des Toten, des Winters. Von derartigen seltsamen öffentlichen Moralgerichten erzählt uns auch der bekannte Forscher v. Schönwerth aus der Oberpfalz, dort war es noch in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine weitverbreitete Sitte, untreuen Ehemännern statt des Maibaumes eine alte, vertrocknete Birke auf die Hundshütte zu stecken; verbotene Liebespärchen wurden durch Sägespäne zusammengehängt, indem man diese Späne im Dorf von einem Haus zum anderen streute, so dass eine weithin sichtbare Sägemehlstraße entstand.

Für alle übrigen Dorfbewohner aber, die nicht durch einen der beschriebenen Spezial-Maiboschen geehrt oder gebrandmarkt worden waren, galt der in mitten des Dorfes aufgestellte große Maibaum.

Es war in der Regel eine stämmige Tanne, die fast bis zum Gipfel von allem Geäst befreit worden war. Der Stamm wurde entrindet und glatt geringelt. Es galt der Grundsatz, dass alle wichtigen Erwerbszweige des Dorfes an ihm vertreten sein müssten. Außer den weiß-blauen Fahnen und den Marterwerkzeugen Christi war z.B. 1914 auf dem Maisacher Maibaum die Schreinerei durch einen Hobel, die Schneiderei durch eine Schere, die Schusterei durch einen Schuh vertreten. An einem anderen Maibaum hing ein Ziegelfuhrwerk, da in jenem Dorf eine Ziegelei in Betrieb war, woraus hervorgeht, dass der Maibaum stets an die besonderen Verhältnisse des Dorfes angepasst. Er war sozusagen das Sinnbild des zu neuem Leben erwachten Dorfes.

Leider wurde dieser sinnige Brauch sehr bald ins Lächerliche gezogen. Man ging in einigen Orten daran, auf den altherwürdigen Maibaum neben die Kirchen und andere Sinnbildern am Wipfel, Knackwürste, Tabak, Taschentücher, Socken und dergleichen aufzuhängen. Den glatt geschälten Stamm rieb man mit Öl ein, damit er möglichst „rutschig“ werden möchte. Unter großer Beteiligung der Dorfjugend wurde dieser sogenannte „Maibaum“ mit „he-ruck“ aufgestellt und im Boden verankert. Und dann ging es los! Alle Burschen stürzten sich auf ihn und versuchten hochzuklettern. Infolge des öligen Stammes war das natürlich ziemlich schwer und ging kaum ohne Rauferei ab. Der erste, der oben ankam, errang sich damit als Siegespreis die dort aufgehängten Knackwürste usw. und außerdem den Titel eines „Maibua“ welcher nachher im Wirtshaus den Maitanz mit seinem Mädels eröffnen durfte. Nicht selten kam es auch vor, daß der ganze Maibaum von der rauflustigen Jugend des Nachbardorfes während der Nacht gestohlen wurde und dass dabei ausgedehnte Schlägereien stattfanden.

Solche und ähnliche Ausschreitungen mögen viel dazu beigetragen haben, dass der Maibaum in Bayern wieder viel seltener geworden ist. Sieht man dennoch heute in manchem Ort noch einen aufgestellt, so ist er sehr oft nur Lockmittel eines spekulativ veranlagten Wirtes, der dadurch Reklame für sein Maifest macht.